

Sabine Biebl, Verena Mund, Heide Volkening (Hg.)

Working Girls

Zur Ökonomie von Liebe und Arbeit

Mit Beiträgen von

Sabine Biebl, Stefan Hirschauer, Rembert Hüser,
Annette Keck, Helmut Lethen, Maren Möhring,
Inka Mülder-Bach, Verena Mund, Ralph J. Poole,
MaryAnn Snyder-Körper, Ilke Vehling
und Heide Volkening

Kulturverlag Kadmos Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © für die deutsche Ausgabe 2007, 2015

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: Booksfactory

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-033-4

Inhalt

HEIDE VOLKENING	
Working Girl – eine Einleitung.	7
STEFAN HIRSCHAUER	
Arbeit, Liebe und Geschlechterdifferenz. Über die wechselseitige Konstitution von Tätigkeiten und Mitgliedschaften	23
HELMUT LETHEN	
Schreibkräfte im Männerhorizont.	42
MARYANN SNYDER-KÖRBER	
Ermittlungen in Sachen Moderne. T.S. Eliots Tippmamsell und die Substanz des <i>Waste Land</i>	55
ILKE VEHLING	
»Schreibe, wie Du hörst«. Die Redeschrift der Neuen Frau in <i>Das kunstseidene Mädchen</i> von Irmgard Keun	77
VERENA MUND	
An der Theke. Inszenierungen von Working Girls	101
INKA MÜLDER-BACH	
Auf der Suche nach der verlorenen Öffentlichkeit. Siegfried Kracauers Kultursoziologie der Angestellten	126
SABINE BIEBL	
Schuld(en) und Sühne. Working Girls in <i>Herrn Brechers Fiasko</i>	138
ANNETTE KECK	
Funny Ones 1930.	162
RALPH J. POOLE	
Funny Ones 1990.	182

HEIDE VOLKENING

Karriere als Komet: Working Girls jenseits des Happy End. 204

REMBERT HÜSER

Ansichtskarte Girl. 225

MAREN MÖHRING

Working Girl Not Working. Liebe, Freizeit und Konsum in

Italienfilmen der frühen Bundesrepublik. 249

Hinweis zu den Abbildungen 275

Danksagung 276

Autorinnen und Autoren 277

Working Girl – eine Einleitung

HEIDE VOLKENING

Unter dem Stichwort »working«, Bedeutung »2.a«, enthält das Oxford English Dictionary folgenden Eintrag: »That works or labours; *esp.* that works for an employer in a manual or industrial occupation [...]. Also *spec.* of a girl or woman: that goes out to earn a living rather than remain at home, as; *working girl*: also *euphem.*, a prostitute (*U.S. slang*).«¹ Gegenüber der scheinbar geschlechtsneutralen Bedeutung von ›working‹ als ›für-einen-Unternehmer-arbeitend‹ unterscheidet sich die Definition des ›working girl‹ im Wörterbuch dadurch, dass es nicht durch die Umstände seiner Arbeit bestimmt wird. Das Spezifische des ›working‹ von ›girl‹ und ›woman‹ scheint offenbar in dem zentralen Hinweis zu liegen, dass sie ihr Zuhause verlassen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Schon die Kopplung von Erwerbstätigkeit, Geschlecht und Alter, ›working‹ und ›girl‹, weist die mit diesem Terminus bezeichnete als Ausnahmeerscheinung aus. Wenig überraschend, dass ›working girl‹ dann auch verwendet wird, um die Arbeit *mit* dem Geschlecht zu bezeichnen.

Das Oxford English Dictionary rekurriert auf eine gesellschaftliche Ordnung, die den eigentlichen Platz der Frau zuhause sieht und diesen Ort nicht mit Arbeit in Verbindung bringt. Dies ist die Matrix der Geschlechterordnung, wie sie sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Diskurs der Polarität natürlicher Geschlechtscharaktere und deren Zuordnung zu den sozialen Sphären von Privatheit und Öffentlichkeit, zu Natur und Kultur und zu Gefühl und Rationalität etabliert hat.² Damit verbindet sich nicht nur eine Arbeitsteilung der Geschlechter, sondern auch eine ge-

¹ The Oxford English Dictionary, Second Edition, Vol. XX, Wave-Zyst. Oxford: Oxford University Press 1989, S. 551.

² Noch immer aktuell in diesem Zusammenhang: Karin Hausen: Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Klett 1976, S. 363–393; Silvia Bovenschen: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979; Cornelia Klinger: Frau – Landschaft – Kunstwerk. Gegenwelten oder Reservoir des Patriarchats?, in: Herta Nagl-Docekal: Feministische Philosophie. München/Wien: Oldenbourg Verlag 1990, S. 63–94.

schlechtliche Markierung des Begriffs ›Arbeit‹ selbst. »Indem sich für das Mädchen die Aussicht auf den job eröffnet, versperrt sich ihr die Liebe. [...] Als qualifizierte Arbeit breitet die Selbständigkeit des Unternehmers, die vergangen ist, über alle als Produzierende Zugelassenen, und damit auch über die ›berufstätige‹ Frau, als deren Charakter sich aus.«³ Arbeit als Charakter, da verschwindet der Charakter des Geschlechts. Und mit ihm, so Adorno und Horkheimer in Kongruenz mit der sie umgebenden Geschlechterordnung, die Liebe. Wo Arbeit ist, kann Weiblichkeit nicht sein. Das gilt insbesondere da, wo Arbeit »das Leben in die Sphären der Leistung und des Arbeitsfremden aufspaltet«, wie Helmut Lethen in diesem Band am Ende seiner Typologie der Sekretärin *Schreibkräfte im Männerhorizont* feststellt.

Das Working Girl, das zeigt der Blick ins englische Wörterbuch, irritiert. »Solche kulturellen Anomalien sind einerseits ganz gewöhnliche Störungen im Klassifikationsgetriebe, die bei allen sozialen Teilungen anfallen wie die Späne beim Hobeln. Sie sind aber auch zur Staunenswürdigkeit stilisierte Gestalten, an denen eine Gesellschaft das Aufbauen und Abschleifen der Semantik von Geschlechtskategorien exerziert«, schreibt Stefan Hirschauer in seinem Beitrag *Arbeit, Liebe und Geschlechterdifferenz* in diesem Band. Kulturelle Anomalie und stilisierte Gestalt – damit sind zwei Hinsichten genannt, unter denen Diskurse über die Working Girls beobachtet werden können.

Die Idee dieses Bandes besteht darin, den Begriff ›Working Girl‹ als einen Suchbegriff einzusetzen, um den durch die Berufstätigkeit von Frauen mobilisierten Geschlechter-, Arbeits-, Liebes- und Konsumordnungen nachzugehen. Ausgangspunkt dieser Überlegungen war die Beobachtung eines sich historisch je anders darstellenden ›Notstandes‹,⁴ der immer dann auszubrechen scheint, wenn die bestehenden Ordnungen und Semantiken von Arbeit, Liebe und Geschlecht geändert oder gestört werden. Das Dispositiv, das sich um das Working Girl gebildet hat, hat keine einheitliche Strategie entwickelt: Am Working Girl setzen ganz unterschiedliche Kräfteverhältnisse und Ordnungssysteme an: Arbeitsmarkt, Konsumwelt und Freizeitkultur wie Geschlechts-, Alters- und Familienverhältnisse, Sexuali-

³ Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung* [1947]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003, S. 127.

⁴ Michel Foucault definiert das Dispositiv als ein heterogenes Ensemble aus Diskursen, Institutionen, Gesetzen und anderen Elementen, die in gegenseitiger Überlagerung, Verstärkung und auch Behinderung eine strategische Funktion erfüllen, mithin auf einen Notstand reagieren (vgl. Michel Foucault: *Ein Spiel um die Psychoanalyse*. Gespräch mit Angehörigen des Département de Psychanalyse der Universität Paris VIII in Vincennes, in: Ders.: *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve 1978, S. 118–175 [hier S. 120]).

tätsdispositiv und Liebessemantik. Sie verfolgen unterschiedliche Strategien, entwickeln differierende Narrative und Bilder und gestalten sich historisch und national variierend. Die folgenden Anmerkungen zur Begriffsgeschichte von ›Working Girl‹ im angloamerikanischen und deutschsprachigen Raum führen in dieses Feld ein und markieren historische Brüche und Verschiebungen in einem kursorischen Überblick ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Die Beiträge des Bandes haben einen detaillierteren Blick auf spezifische Phänomene, Strukturmomente oder künstlerische Darstellungen. Gefragt wird sowohl nach dem Status des Working Girl in der westlichen Ordnung der Geschlechter und der Arbeit als auch nach der Inszenierung und Konstruktion der Figur in literarischen, künstlerischen, filmischen und musikalischen Darstellungen und in sozialen Alltagspraktiken.

In seinen Anfängen bezeichnete der Terminus ›Working Girl‹ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst Mädchen, die arbeiten – Arbeitermädchen. Von Beginn an wird der Begriff auch ins Feld geführt, um einen neuen weiblichen Körper zu charakterisieren, der sich von den traditionellen Vorstellungen des gehobenen Bürgertums – der Frau als passiver Repräsentantin des Hauses – absetzt. Eine der frühesten Belegstellen für den Terminus ›Working Girl‹ ist das populäre amerikanische Kinder- und Jugendmagazin *Robert Merry's Museum*, das es 1863 als »companion« des Mannes anpreist: »Happy girls – who can not love them? What cheeks like the rose, bright eyes and elastic step! how carefully they go to work! Our word for it, such girls will make excellent wives. [...] Contrast those who do nothing but sigh all day, and live to follow the fashions; who never earn the bread they eat or the shoes they wear; who are languid and lazy from one week's end to another. [...] Give us the working girls. They are worth their weight in gold.«⁵

Rosige Wangen, leuchtende bzw. blitzende Augen und elastische Schritte: Das Working Girl zeigt sich als neue Körper- und Bewegungsform. Das Working Girl verdient, was es konsumiert (Brot und Schuhe), es ist nicht affektiert, als »companion« ist es »a human being, and not [...] a painted or fallen angel«. ⁶ Ganz offenbar ist es nicht nur selbst Konsumentin, sondern auch Objekt des Konsums: man kann es in Gold aufwiegen. Für *Robert Merry's Museum* ist das Working Girl eine produktive Störung, ein neues, positiv gewertetes *role model* für Heranwachsende, das einen neuen Code für die Paarbeziehung bereitstellt: Kameradschaft.

⁵ Anonymous: Working Girls, in: Robert Merry's Museum (Oktober 1863), S. 113; zit. nach www.merrycoz.org/museum/GIRLS.HTM [28.03. 2002].

⁶ Ebd.

Bereits zu diesem Zeitpunkt erscheint das Working Girl bevorzugt im Plural, als ein Phänomen der Masse. Der Begriff erfasst ein neues oder neu ins Auge fallendes soziales Phänomen: »The expression *working girl* was first used during the Civil War, in part to make a new social category of the increasing numbers of women in the industrial and commercial labor forces.«⁷ Etwa seit den 1880er Jahren lässt sich auch in England die Entstehung einer neuen weiblichen Jugendkultur beobachten, die ihre eigenen Magazine und Romane hervorbringt und den Begriff des ›Girl‹ zur Bezeichnung einer Phase der Latenz zwischen Kindheit und (normalisierter) Weiblichkeit prägt.⁸ Einige Jahre später, um die Jahrhundertwende, führt das verstärkte Auftauchen junger, arbeitender Mädchen in den großen Städten zu neuen Formen sozialer Jugendarbeit – »working girls' clubs« werden um 1900 in New York mit dem Ziel gegründet, Refugien des Glücks, Stätten des Unterrichts und Zentren moralischer Bildung zu sein. Die Irritation, die vom Working Girl ausgeht, artikuliert sich als Sorge um dessen Moral.

Um 1900 bildet sich um das Working Girl ein Dispositiv der Sozialfürsorge. Die angestrebte Bildungsarbeit, das Vorhaben, die Girls geistig und moralisch zu unterrichten, stellt einen Versuch dar, das Irritationspotential der Working Girls einzuholen, die entstandenen Ambivalenzen in der Topographie der Geschlechter zu stabilisieren und die Girls nach den großen strategischen Linien der Biopolitik zu konfigurieren: Sexualisierung des weiblichen Körpers, Pädagogisierung des kindlichen Sexes und Sozialisierung des Fortpflanzungsverhaltens.⁹ Die Working Girls' Clubs entstehen auf Initiative bürgerlicher Frauenverbände und Reformerrinnen: »Working women's recreation became defined as a social problem [...], when feminists and reformers turned their attention to the plight of the working girl in the city. Urbanization and industrialization propelled young women into the nation's urban centers alone and unprotected, observed these middle-class advocates.«¹⁰ Der Club soll dem Working Girl das in der Großstadt vermeintlich zu vermissende Zuhause ersetzen, Reinheit und Tugend, verstanden als spezifisch weibliche Werte, erhalten oder allererst installieren und auf diese Weise gute Bürgerinnen erziehen: »To safeguard young women in the city, reformers created recreational spaces for working women that were patterned after familiar middle-class models, the home

⁷ Irving Lewis Allen: *The City in Slang*. New York Life and Popular Speech. New York/Oxford: Oxford University Press 1993, S. 191.

⁸ Sally Mitchell: *The New Girl. Girls' Culture in England, 1880–1915*. New York: Columbia University Press 1995.

⁹ Vgl. Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983, S. 126 f.

¹⁰ Kathy Peiss: *Cheap Amusements. Working Women and Leisure in Turn-of-the-Century New York*. Philadelphia: Temple University Press 1986, S. 164.

and the women's club. In essence, they extended women's sphere into the threatening urban environment.«¹¹

Die Clubs sind ein Element in einem heterogenen Ensemble aus soziologischen, sozialpädagogischen, populärkulturellen, medizinischen und psychologischen Diskursen, aus Institutionen wie den Warenhäusern, Büros, Wohnheimen und einer Architektur, die den neuen sozialen Praktiken angepasst ist oder diese ermöglicht. All dies verbindet und überlagert sich auf produktive Weise.¹² So wird etwa das Warenhaus zum Ort der Ausbildung für die Shopgirls und Salesladys und etabliert im gleichen Zug Shopping als neue Kulturtechnik mit der Konsumentin als neue Konfiguration von Weiblichkeit.¹³ Was scheinbar nur den einen Zweck erfüllt, ein großes Warensortiment an die Kund(inn)en zu bringen, ist gleichzeitig ein Ort der Disziplinierung von Körper und Sprache – die pädagogischen Anstrengungen der Clubs werden zum Schulungsprogramm der Verkäuferinnen.¹⁴ Genau wie Fragen der Arbeitsbedingungen und der Gesundheit wird auch die Sexualität des weiblichen Verkaufspersonals Gegenstand soziologischer Untersuchungen.¹⁵

Das Warenhaus ist nicht der einzige Raum, an dem das Working Girl nun regelmäßig anzutreffen sein wird. Büros, Schalterhallen, Straßen, Kinos und diverse andere Orte der Arbeit und der Freizeit wären zu nennen. Neben der Verkaufstheke etablieren andere Theken neue gesellschaftliche Routinen: Lunchtheken und Bartheken etwa. Die Theke markiert die Sonderstellung des Working Girl: »Sie repräsentiert Öffentlichkeit in einer Öffentlichkeit. Einer Frau verleiht die Theke leicht etwas Anrühiges«, schreibt Verena Mund in *An der Theke. Inszenierungen von Working Girls* in diesem Band.

¹¹ Ebd., S. 166. Die dominante Differenzierung in Klassen wird auf diese Weise durch die Differenzierung in Geschlechter überlagert: »There was a time when I thought of working girls as a class. Now I am more inclined to think of young ladies as a class, and of working girls as individuals.« Emmeline Petchick: Working Girls' Clubs, in: W. Reason (Hg.): University and Social Settlements. London: Methuen & Co. 1898, zit. n. www.infed.org/archives/e-texts/petchick.htm [1.10. 2004]. Vgl. auch: Joanne Reitano: Working Girls Unite, in: American Quarterly 36 (1984), S. 112–134.

¹² Das Dispositiv, so Foucault, zeichnet sich durch diese Uneinheitlichkeit aus: »So kann dieser oder jener Diskurs bald als Programm einer Institution erscheinen, bald im Gegenteil als ein Element, das es erlaubt, eine Praktik zu rechtfertigen und zu maskieren, die ihrerseits stumm bleibt, oder er kann auch als sekundäre Reinterpretation dieser Praktik funktionieren, ihr Zugang zu einem neuen Feld der Rationalität verschaffen.« Foucault: Ein Spiel um die Psychoanalyse (Anm. 4), S. 120.

¹³ Vgl. Ellen Gruber Garvey: The Adman in the Parlor. Magazines and the Gendering of Consumer Culture, 1880s to 1910s. New York/Oxford: Oxford University Press 1996.

¹⁴ Susan Porter Benson: Counter Cultures. Saleswomen, Managers, and Customers in American Department Stores, 1890–1940. Urbana/Chicago: University of Illinois Press 1986.

¹⁵ Louise deKoven Bowen: The Department Store Girl. Chicago: Juvenile Protection Association of Chicago 1911; William Isaac Thomas: The Unadjusted Girl. With Cases and Standpoint for Behavior Analysis. Boston: Little, Brown, and Company 1923.

Die Theke exponiert das *Working Girl*, sein soziales Leben, seine Haltung und die Frage seiner *drinking habits* – Verhaltensweisen, die Gegenstand gesellschaftlicher Diskurse und gesetzlicher Regelungen sind.

1909 wurde das sexuelle Bedrohungsszenario in der Gegenüberstellung von Land und Stadt, Mutter und Tochter, Verführer und *Working Girl* in dem äußerst populären Musical-Song *Heaven Will Protect the Working Girl* ausbuchstabiert:

A Village maid was leaving home, with tears her eyes was wet,
Her mother dear was standing near the spot;
She says to her: »Neuralgia dear, I hope you won't forget
That I'm the only mother you have got.

The city is a wicked place as anyone can see,
And cruel dangers round your path may hurl;
So ev'ry week you'd better send your wages back to me,
For Heaven will protect a working girl.«

Chorus:

You are going far away,
But remember what I say,
When you are in the city's giddy whirl,
From temptations, crimes and follies,
Villains, taxicabs and trolleys,
Oh! Heaven will protect the working girl.

Her dear old Mother's words proved true, for soon the poor girl met
A man who on her ruin was intent;
He treated her respectful as those villains always do,
And she supposed he was a perfect gent.

But she found diff'rent when one night she went with him to dine
Into a table d'hote so blithe and gay.
And he says to her: After this we'll have a demitasse!
Then to him these brave words the girl did say:

Chorus:

Stand back, villain, go your way!
Here I will no longer stay.
Although you were a Marquis or an Earl;
You may tempt the upper classes
With your villainous demitasses,
But Heaven will protect the working girl.¹⁶

¹⁶ Zit. nach www.ashp.cuny.edu/heaven/text7.html [27.2.2007]. Der Song wirkt später titelgebend für Filme, Videos und Bücher: *Heaven Will Protect the Working Girl* (US 1914, Regie: Allen Curtis); Glenn Hughes: *Heaven Will Protect the Working Girl: A Comedy for Four Women*. Boston: Baker 1931; Paige MacKenzie: *Heavens help the Working Girl*. New York: Franconia 1972; *Heaven Will Protect the Working Girl* (US 1994, Regie: Pennee Bender/Joshua Brown/Andreas Ades Vasquez; Video produziert von American Social History Productions Inc.); David L. Hammer: *Heaven will protect the Working Girl*. Shelburne u.a.: G. A. Vanderburgh 2005.

Das Szenario einer urbanen Bedrohung für Working Girl oder Working Woman, dem Parallelbegriff nicht nur um 1900, entwickelt sich aus der Konfrontation von mittelständischen Normen von Weiblichkeit und Familie und der spezifischen Arbeitssituation der Mädchen und jungen Frauen: Ihr Verdienst ist prinzipiell geringer als der von Männern, und das auf einer nach unten offenen Skala. Die Arbeitswelt selbst übersetzt Arbeit und Sexualität, beide miteinander verschränkend, in eine ökonomisch-kalkulierende Struktur: »It is a known fact that men's wages cannot fall below a limit upon which they can exist, but woman's wages have no limit, since the paths of shame are always open to her. It is simply impossible for any woman to live without assistance on the low salary a saleswoman earns.«¹⁷ Der Begriff des Working Girl gibt dieser zweideutigen Situation, in der sich die jungen erwerbstätigen Frauen bewegen, einen Namen.¹⁸

Mit den und gegen die Disziplinierungen der Betreuungsangebote, denen sich das Working Girl ausgesetzt sieht, gibt es eine Reihe von neuen Praktiken und Routinen, die ihr kurzfristig eine erste Selbstverständlichkeit und neue Namen einzubringen scheinen: »Thirty years ago«, schreibt Mildred Adams 1930 in der *New York Times*, »when she was simply the poor working girl, people shook their heads pityingly, but agreed that Heaven would protect her. Apparently Heaven has. Business, politics, entertainment, the streets and the skyline all bear the mark of her influence. She has skyscraper clubhouses build for her, apartment towers clustering at the East River edge designed to suit her taste and her convenience.«¹⁹ Adams Beschreibung des historischen Wandels markiert die Working Girls als bestimmenden Faktor für die Physiognomie der Stadt. Mit den neuen Lebensformen entstehen nicht nur eine neue Architektur und neue soziale

¹⁷ Jacob A. Riis: *The Working Girls of New York*, in: Ders.: *How the Other Half Lives. Studies among the Tenements of New York [1890]*, zit. nach <http://www.bartleby.com/208/20.html> [28.3.2007].

¹⁸ Mitte der 1920er Jahre ist ›flapper‹ in den USA ein anderer Name unter vielen für diese Ambivalenz, vgl. Allen: *The City in Slang* (Anm. 7), S. 68 ff. Im Gegensatz zum ›Working Girl‹ wird der ›flapper‹ vorrangig durch sein Freizeitverhalten und Kleidungsstil definiert – zu Jazz in *chop-suey dance joints* tanzt es sich besser mit kurzen Haaren und Röcken. Andere, ähnlich ambivalente Termini mit unterschiedlicher Akzentuierung sind: *jazz babes, chorus girls, line girls, dumb doras, models, cigarette girls, gold diggers* und *charity girls*, vgl. ebd., S. 78 ff. Zur englischen Verwendung von ›flapper‹ vgl. Billie Melman: *Women and the Popular Imagination in the Twenties*. Houndmills u. a.: The Macmillan Press Ltd. 1988, S. 27 ff.

¹⁹ Mildred Adams: *Woman Sets a Pace for Busy New York*, in: *The New York Times*, 12.10.1930. Zwei Jahre zuvor hieß es über die Situation der erwerbstätigen Frau in Deutschland ganz ähnlich: »Noch haben sie nicht die Majorität, aber es wird nicht mehr lange dauern, und die Ärztinnen, Rechtsanwältinnen, Doktorinnen, Direktorinnen, Künstlerinnen überwiegen. Die Ansichten über den Beruf einer Frau, eines Mädchens haben sich von Grund auf geändert. [...] Die Mädchen setzen ihre Ehre hinein, etwas zu leisten, im Büro, in der Fabrik, im Laboratorium eine Rolle zu spielen.« Paula von Reznicek: *Auferstehung der Dame*. Stuttgart: Dieck & Co 1928, S. 117.

Interaktionen, sondern auch eine Verschiebung in der Semantik: »In those days there were working girls and there were ladies. [...] Now there are career women, so many, and so used to taking their status for granted, that they look a bit askance at the term. They are doctors, lawyers, chemists, stylists, and used to being classed according to their professions. That any one should try to coin a phrase to include all women with careers seems as strange to them as if one should invent a verbal blanket to cover all men who are not gentlemen of leisure.«²⁰ Adams ersetzt die »poor working girls« durch »career woman«, in deren Selbstwahrnehmung das Geschlecht schon keine Rolle mehr spielt. Der Vergleich mit den »gentlemen of leisure« zeigt eine Vergleichsgruppe ohne Arbeit als besondere, Aufmerksamkeit erfordernde Kategorie der Männlichkeit – und darin zugleich die alte Normalität: Männer arbeiten, manche Frauen auch.

Adams Diagnose des kulturellen Wandels findet Widerhall in den sozialwissenschaftlichen Studien der Zeit. *The Girl Tribe* heißt eine kurze Studie von Eleanor Wembridge, die 1931 erscheint.²¹ »Die Rede vom Stamm erlaubt, die verschieden gelagerten ästhetischen, familialen, geschlechtsspezifischen und gesellschaftlichen Formen lose miteinander in Bezug zu setzen und Alltagsinteraktionen jenseits von Klassenzugehörigkeit und zwischen Familie und Arbeit zu denken«, so Rembert Hüser über die *Ansichtskarte Girl* in diesem Band. Von Amerika aus wird diese Ansichtskarte gerne auch nach Deutschland geschickt, in großer Verwirrung über die fremde Spezies, die unter dem Namen »Girl« in Amerika anzutreffen sei und die als »ganz neuer Mensch« wahrgenommen wird.²² Die Empfänger der Postkarten in Deutschland haben Mühe und betätigen sich ihrerseits als Ethno- und Anthropologen. Fritz Gieses *Girlkultur* und Siegfried Kracauers *Die Angestellten* sind frühe Arbeiten in dieser Richtung, die auf Unterschiedliches zielen: Im Falle Gieses auf eine Differenzbeschreibung zwischen amerikanischen und deutschen Formen von Individualität, im Falle Kracauers auf eine Gesellschaftsbeschreibung, die Privatsekretärinnen und andere weibliche Angestellte als Elemente einer umfassenderen gesellschaftlichen Wandlung sieht.²³

²⁰ Adams: *Woman Sets a Pace for Busy New York* (Anm. 19).

²¹ Eleanor Rowland Wembridge: *The Girl Tribe: An Anthropological Study*, in: Dies.: *Life Among the Lowbrows*. Boston/New York: Houghton Mifflin Company 1931, S. 121–143.

²² Hans Christoph Koergel: *Girls. Eine amerikanische Erinnerung*, in: *Die Schönheit 22/3* (1926): *Amerikas Körpersinn*, S. 132–140 (hier S. 136), zit. nach dem Beitrag von Rembert Hüser in diesem Band.

²³ Fritz Giese: *Girlkultur: Vergleiche zwischen amerikanischem und europäischem Rhythmus und Lebensgefühl*. München: Delphin-Verlag 1925; Siegfried Kracauer: *Die Angestellten*. Aus dem neuesten Deutschland [1929/1930], in: Ders.: *Werke*, hg. v. Inka Mülder-Bach und Ingrid Belke, Bd. 1: *Soziologie als Wissenschaft. Der Detektivroman. Die Angestellten*, hg. v. Inka Mülder-Bach u. Mitarbeit v. Mirjam Wenzel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006, S. 211–310.